# „Stumme Haremswächter in London"

Von unserem Pariser Korrespondenten

Paris, im Juli.

Diese respektlose Bezeichnung haben nicht wir erfunden, sondern so bezeichnet eine Pariser Zeitung („Paris-Midi") die Tätigkeit der französischen, belgischen und englischen Minister bei der Londoner Besprechung am nächsten Donnerstag. Die ganze Erbitterung und Enttäuschung der Pariser Politiker über den Erfolg, den man beim englischen Kabinett mit Hängen und Würgen durchgedrückt hat, kommt darin zum Ausdruck. Die erste Enttäuschung war die Ablehnung Italiens, an einer neuen Locarnistenkonferenz in Abwesenheit Deutschlands auch nur einen Tag lang teilzunehmen. Aber die Diplomatie des Quai d'Orsay ist durch diese Haltung des italienischen Freundes und ehemaligen Kriegsverbündeten nicht klüger geworden, sondern sie hat sich eigensinnig wie ein Kind, das um jeden Preis seinen Willen haben will, auf eine Konferenz der Restlocarnisten versteift. Sind es nicht vier, dann sind es eben drei, die vorher und allein unter sich, also ohne Deutschland und über Deutschland und sein strafwürdiges Verhalten vom 7. März (Kündigung des Locarnovertrages durch Deutschland) verhandeln. Denn noch immer spielt Frankreich, volkstümlich gesprochen, die Rolle der gekränkten Leberwurst. Schaut man die vier Monate bis zum 7. März zurück, so erschrickt man geradezu, mit welcher Starrheit die französische „Staatskunst" unveränderlich trotz des Aufkommens der Volksfrontregierung auf ihrem Standpunkt beharrt und wie Lots Weib, zur Salzsäule versteinert, nur rückwärts schaut auf das, was, nicht zum geringsten durch Frankreichs Schuld, zusammengebrochen ist und der Vergangenheit angehören muß. Es gibt eine Starrheit, die Festigkeit, Willenskraft, Beharrlichkeit sein kann. Es gibt aber eine andere, die den Tod bedeutet, weil sie das Leben mißachtet, und diese letztere ist die Starrheit der französischen Diplomatie. Sie steht wenig im Einklang mit Versicherungen, die kürzlich in einer Rede der französische Außenminister Delbos gemacht hat, daß Frankreich sich den Gesetzen der Entwicklung, des Lebens, der Dynamik nicht widersetzen wolle. Aber die Regierung Blum hat offenbar so viel mit innerpolitischen, besonders sozialen, schwersten Fragen zu tun, daß sie die Außenpolitik nur im Nebenamt als quantité négligeable behandeln kann. In solchen Zeiten ist ganz selbstverständlich um so stärker die Macht der Büros, d. h. der Beamtenschaft des Quai d'Orsay, in der seit dem Tod des langjährigen Generalsekretärs Berthelot jeder schöpferische Kopf fehlt.

## Papierene Waffen

Die Erklärungen des Führers und Reichskanzlers vom 7. März, die Note der deutschen Regierung vom 24. März, der große Friedensappell des Führers vom 1. April, all das behandelt die französische Staatskunst, wie wenn es nicht vorhanden wäre. Die Aussprache mit Deutschland unter vier Augen über die strittigen Punkte oder auch nur an ein und demselben Konferenztisch mit anderen zusammen fürchtet es wie die Berührung mit einem Pestkranken. Dagegen klammern sich die französischen Diplomaten wie die Ertrinkenden an die papiernen Vorschläge und Zusicherungen an, die sie nach dem 7. März den Engländern abgerungen haben. Das sind vor allem zwei Papiere, die „Vorschläge" vom 19. März und der Brief des englischen Außenministers Eden an den französischen Botschafter Corbin in London vom 1. April. Mit diesen papiernen Waffen kämpfen die Franzosen. Die Italiener haben schon damals nicht mitgemacht, und die Belgier haben halb willig, halb widerwillig, zwischen London und Paris schwebend, sich den Wünschen des französischen Militärverbündeten gefügt. Was die englische Regierung am 19. März absichtlich „Vorschläge" (proposals) nannte, das nannte die französische Regierung „Beschlüsse", Beschlüsse, die nach ihrer Ansicht der deutschen Regierung, wenn nötig mit Hilfe des Völkerbundes, als Strafe für ihren angeblichen Bruch des Locarnovertrages aufdiktiert werden sollten. Widerwillig nahm damals Frankreich den englischen Vorschlag hin, daß man mit Deutschland weiter unterhandeln solle. Um aber in der Zeit der Unterhandlung nicht, wie es bei von Angstpsychose Besessenen zu geschehen pflegt, in der Luft zu schweben, hat man dann der englischen Regierung noch den Brief vom 1. April abgepreßt. In diesem Brief gab der englische Außenminister „die amtliche Versicherung, wenn die Versöhnungsbemühungen scheitern sollten, werde die englische Regierung

1. a) sofort mit der französischen und belgischen Regierung die Maßnahmen prüfen, die der neugeschaffenen Lage gegenüber zu nehmen sind;

b) der französischen Regierung sofort zu Hilfe kommen entsprechend dem Vertrag von Locarno, und zwar mit allen gemeinsam zu beschließenden Maßnahmen;

c) auf Gegenseitigkeit und in gemeinsamer Beratung mit der französischen Regierung alle praktischen Maßnahmen ergreifen, um die Sicherheit Frankreichs gegen einen nicht provozierten Angriff zu verbürgen;

d) zu diesem Zweck den Kontakt zwischen den Generalstäben der beiden Länder herstellen oder fortsetzen;

2. vom Völkerbund die entsprechenden Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des Friedens und für den Respekt des internationalen Rechtes zu erhalten suchen."

## England denkt anders

Mit diesen beiden Papieren wollte Frankreich auf die Brüsseler Locarnistenkonferenz gehen, die Zustimmung Italiens dazu erhalten und Deutschland in die Enge treiben. Was es dann weiter sich darüber hinaus dachte, das weiß man in Paris wahrscheinlich selbst nicht. Jedenfalls will kein vernünftiger und maßgebender Mensch im französischen Heer oder im französischen Volk einen Krieg. Aber man will recht haben, recht behalten und Deutschland ins Unrecht setzen. Wenn das gelungen sei, dann könnte man vielleicht mit Deutschland sprechen. Nun hat aber die englische Regierung, so schwankend und zögernd und vielleicht auch im Schoße des Kabinetts nicht ganz einig wie sonst sein mag, die Franzosen doch wissen lassen, daß sie die Versöhnungsbemühungen Deutschland gegenüber durchaus nicht für gescheitert und beendigt hält, daß sie die Verpflichtung in dem Brief vom 1. April durchaus nicht, wie der Quai d'Orsay wünscht, für eine „endgültige" Verpflichtung hält, daß sie eine Locarnokonferenz ohne Deutschland und Italien für nutzlos ansieht, daß sie an eine Wiedererweckung des Locarnovertrages in irgendeiner ähnlichen Form nicht glaubt, daß ihr darum eine Präliminarkonferenz der drei westlichen Locarnomächte Frankreich-Belgien-England als eine unnütze Zeitverschwendung erscheint und daß sie nicht daran denkt, an irgendeiner Einheitsfront gegen Deutschland und sei es auch nur eine Front dieser drei teilzunehmen.

## Das „Untier"

Diese Stellungnahme der englischen Regierung bezeichnet der „Temps" mit dem Satz: „Die englische Regierung hat in ihrer Mehrheit nicht darauf verzichtet, das deutsche Untier (ogre, kann auch Werwolf oder Menschenfresser heißen) zu zähmen und darum will sie in der Zwischenzeit nichts tun, was dieses Untier reizen könnte." Mit diesem Satz ist die ganze rührend friedliche Gesinnung des sogenannten guten Willens der Diplomatie des Quai d'Orsay zur Genüge gekennzeichnet. Dieser Satz, dem man unzählige andere Urteile der politischen französischen Presse anreihen könnte, ist der französische Dank dafür, daß England wieder einmal in der Form wenigstens dem eigensinnigen und starrköpfigen Drängen Frankreichs nachgegeben und sich zu einem Meinungsaustausch der drei Restlocarnisten in London bereit erklärt hat. Statt freudig geht man also verärgert von Paris nach London. Schon der Ortswechsel Brüssel — London war ein Grund zum Aerger, denn noch ehe der Meinungsaustausch, zu dem Blum und Delbos von Paris, Van Zeeland und sein Außenminister von Brüssel nach London fahren, begonnen hat, hat die englische Regierung den Franzosen ihr papierenes Spielzeug, mit dem weiter gegen Deutschland im Trüben gefischt werden sollte, aus den Händen geschlagen. Die amtliche Mitteilung des Foreign Office, daß man in London von einer europäischen Neuregelung sprechen wolle, hat Angst- und Wutausbrüche in Paris hervorgerufen, denn man will ja keine Neuregelung, sondern man will die alte Regelung.

## Kummer und Angst

Schon sieht man England ins Lager der Revisionisten abschwenken und schon fängt man an, die so heiß ersehnte Locarnokonferenz, die dann vielleicht im September stattfinden soll, vielmehr zu fürchten. In dieser Locarnokonferenz sieht man schon den verhaßten Viermächtepakt vom 16. Juni 1933 wieder auferstehen. Nicht einmal Belgiens ist man mehr sicher und, so schreibt schwarz auf weiß ein nationalistisches Pariser Blatt, „Frankreich hat Furcht, sich allein den vier anderen Locarnomächten gegenüberzusehen, wenn es sich auf das Abenteuer einer Locarnokonferenz mit denen einläßt, die früher die Garanten seiner Sicherheit am Rhein waren." Darum will man in Paris jetzt lieber statt einer Locarnokonferenz im September eine Konferenz, bei der noch soundsoviele andere, namentlich die Mächte der kleinen Entente und Rußland, dabei sind, damit man wenigstens nicht ganz allein ist. Was soll man also in London? Von dem, was man in Paris auf dem Herzen hat, dem frommen Kummer über die deutsch-österreichische Verständigung, über die italienisch-deutsche Annäherung, über den sogenannten deutschen Vertragsbruch, das Schweigen der deutschen Regierung auf den englischen Fragebogen, von all diesen lieblichen Friedensthemen darf man ja nach Wunsch der englischen Regierung nicht sprechen. So bleibt nichts übrig als die Rolle des stummen Haremswächters.

felix.

# Das Lächeln Japans

Die Literatur über Japan und seine Merkwürdigkeiten, die uns Europäern so rätselhaft erscheinen, schwillt beängstigend an. Japan als politischer und als wirtschaftlicher Faktor ist uns wohl vertraut geworden, und doch wissen wir wenig über die Seele dieses erstaunlichen Volkes im Fernen Osten. Ein Volk verstehen lernen aber heißt bis zu seinem geheimsten Inneren vordringen, heißt die Wurzeln seiner Kultur begreifen. Je ferner uns ein Volk ist, um so schwieriger, aber auch um so gewinnbringender ist ein solches Unterfangen, wenn es gelingt. Dem jüngst erschienenen Buch „Das Lächeln Japans" des Gesandtschaftsattachés a. D. Dr. Haunhorst (Georg Kummers Verlag, Leipzig) kann man zum Lobe unumwunden zugestehen, daß es in die poetische, in die idyllische Seite des japanischen Kulturlebens in tiefer und beglückender Weise einzuführen vermag. Der Verfasser, der als junger Diplomat vor dem Krieg in Tokio lebte, hat durch all die Jahre dem fernen Land eine tiefe Zuneigung bewahrt. Und eine verklärte Liebeserklärung ist dieses Buch geworden, das voll von dichterischer Poesie und schwärmerischer Glut für das Land ist, das seinem schönheitsdurstigen Verfasser in einer Makellosigkeit und Reinheit vor Augen steht, die sich wohl auch damit erklärt, daß in der Erinnerung immer nur die Sonnenseite menschlicher Erlebnisse haften bleibt, und daß eine wundersame Liebe zu einer japanischen Frau, die der Verfasser mit den zartesten Worten unserem Verständnis näherzubringen sucht, die Erlebnisse junger Jahre vergoldet. Der Verfasser meidet Politik fast ganz und berührt wirtschaftliche und soziale Fragen so gut wie überhaupt nicht. Dafür gibt er an Hand seiner Erlebnisse, die er in der gepflegtesten Sprache zu schildern versteht, einen tiefen Einblick in die Seele und Kultur des Landes. Mit Anekdoten aus dem Leben der europäischen Diplomatie der Vorkriegszeit weiß er sie anmutig und fesselnd zu umkleiden. Freilich berührt die herbe und oft übertriebene Kritik, die Haunhorst gerne in Nebensätzen an europäischen Gewohnheiten übt, manchesmal störend. Dessenungeachtet gewährt das Buch dem Leser hohe geistige Genüsse, die durch die gediegene und geschmackvolle Ausstattung des Buches in einem erlesenen Rahmen dargeboten werden.

Dr. K.

Vor allem abends brauchen Deine Zähne
Chlorodont

# Der Wettkampf des Geistes bei den XI. Olympischen Spielen

Von Staatssekretär a. D. Dr. Th. Lewald, Präsident des Organisationskomitees für die XI. Olympiade

### Wettkampf der Musen

Wir verdanken es einem außerordentlich glücklichen Gedanken des Barons Pierre de Coubertin, des Neubegründers der Olympischen Spiele, daß zu dem Kampf der Leiber auch ein Kampf des Geistes treten sollte. Sein Gedanke war es, daß der „Wettkampf der Musen" mit dem Wettkampf des sportlichen Menschen vereinigt werden sollte, um damit möglichst nahe dem ursprünglichen Ideal der Harmonie von Körper und Geist zu kommen. Unsere Künstler sollen in Stein und Erz, in Wort, Ton und Schrift die Entwicklung des Verständnisses für die geistig kulturelle Seite der Olympischen Spiele wiedergeben.

War der Plan der „Wettkämpfe der Musen" auch schon 1906 durch Baron de Coubertin vorgeschlagen worden, so kam er doch erst zögernd bei den V. Olympischen Spielen in Stockholm 1912 zum ersten Male zur Verwirklichung. Es war der erste literarische Wettbewerb, der hier den Olympischen Spielen angegliedert wurde. Doch der nachhaltige Erfolg blieb aus. Erst die IX. Olympischen Spiele 1928 in Amsterdam brachten den großen gewünschten Erfolg. Hier stellten 18 Nationen über 800 Kunstwerke aus, die, wie es die Ausschreibung verlangt, eine Beziehung zum Sport aufwiesen. Auch Deutschland war in Amsterdam recht erfolgreich vertreten. Außer im Wettbewerb für Musik, an dem sich Deutschland nicht beteiligte, haben wir überall Preise bekommen. Die kleine reizvolle Novelle von Rudolf Binding „Reitvorschrift für eine Geliebte" wurde mit einem wertvollen Preis ausgezeichnet. Besonderer Erfolg war aber unseren Städtebauern beschieden. Hensel erhielt für den Plan des Nürnberger Stadions den ersten, Laeuger für den des Hamburger Sportparks den dritten Preis für Städtebaukunst. In Los Angeles dagegen erhielt Paul Bauer, der große Bergsteiger, für sein Buch „Kampf um den Himalaja" den ersten Literaturpreis. Aber gerade in Los Angeles 1932 wirkten sich Transportschwierigkeiten sowie andere große Unkosten für den „Kampf der Musen" äußerst hinderlich aus.

### Stufen des Kunstwettbewerbes

Den kulturellen Wettkampf wird das Publikum nicht unmittelbar zu sehen und zu hören bekommen. Dieser Wettkampf ist bereits seit Monaten im Gange. Gerade den Wettkampf des Geistes hat das Organisationskomitee für die XI. Olympischen Spiele als besonders wichtig angesehen, und wir sind bestrebt, den geistigen Wettkämpfen zu einem vollen und den sportlichen Kämpfen ebenbürtigen Erfolg zu verhelfen. Die Olympischen Kunstwettbewerbe sind in folgende fünf Stufen eingeteilt: Baukunst, Malerei und Graphik, Bildhauerkunst, Dichtungen und schließlich Musik. Voraussetzung für die Beteiligung an dem Kunstwettbewerb ist, daß die eingereichten Werke eine starke innere Beziehung zu dem sportlichen Kampfgedanken aufweisen können. Die Künstler müssen ferner die Werke, die sie jetzt zur Prüfung vorlegen, in der Zeit der letzten Olympiade, d. h. in der Zeit seit den Olympischen Spielen von 1932, geschaffen, und sie dürfen noch nicht an dem Wettbewerb der letzten Olympischen Spiel teilgenommen haben.

Die verschiedenen Länder — es sind 21 Nationen hier vertreten — wählten zunächst ihre eigenen Beiträge aus, ehe sie sie jetzt in Berlin dem internationalen Preisrichterkollegium vorlegten, damit ihr Land vielleicht mit der Goldenen, Silbernen oder Bronzenen Medaille ausgezeichnet wird. Es ist erklärlich, daß wir heute noch nichts über den Ausgang der Kunstwettbewerbe sagen können, ehe nicht das Preisgericht sein schwieriges Urteil gefällt hat. Erst am 2. August werden die Sieger feierlichst verkündet. Die preisgekrönten Musikwerke sollen außerdem in einem großen Konzert auf der Dietrich-Eckart-Bühne am 15. August zur Aufführung kommen.

### Das internationale Preisgericht

Mit welchen Schwierigkeiten allein schon die einzelnen Landespreisgerichte zu kämpfen hatten, um die nur wirklich wertvollen Arbeiten zu melden, beweist die deutsche Erfahrung, daß von 135 literarischen Arbeiten, die hier zum Entscheid standen, schließlich nach sorgfältigster Prüfung nur vier vor das Internationale Schiedsgericht zugelassen wurden.

Hierbei kommen wir schon auf das Internationale Preisgericht, das aus der Fülle der Bewerbungen das Beste auswählen soll. In jedem Preisgericht sind auch zwei Ausländer vertreten. Es ist selbstverständlich sehr schwer, besonders wenn es sich um verschiedene Sprachen handelt, gleiche Maßstäbe für die Beurteilung zu finden. Leichter ist es in der bildenden Kunst und der Musik. Es wird vor allem darauf ankommen, das sachliche Moment, daß die olympische Idee in der Kunst verkörpert wird, mit dem künstlerischen Werturteil organisch zu verbinden. Aber wir sind überzeugt, daß die internationalen Preisgerichte sich ihrer hohen Verantwortung vor der gesamten Weltöffentlichkeit bewußt sind und mit äußerster Gerechtigkeit vorgehen und urteilen.

### Die Olympische Hymne

Einen großen Erfolg versprechen wir uns von dem musikalischen Rahmenprogramm. Die Olympische Hymne ist bereits von Richard Strauß komponiert, und wir hoffen, daß sie — nach einem zunächst vorläufigen Beschluß — für alle Zeiten als Olympische Hymne anerkannt wird. Bei der musikalischen Umrahmung der Eröffnungs- und Schlußzeremonie werden 300 Musiker, 1500 Sänger gemischter Chöre, 150 Fanfarenbläser mitwirken. Das Olympische Konzert wird einer der bekanntesten deutschen Dirigenten leiten, wozu ihm das gesamte Berliner Philharmonische Orchester zur Verfügung steht, während gleichfalls sich Professor Bruno Kittel mit seinem weltbekannten Chor in den Dienst der olympischen Idee gestellt hat. Zu den festlichen Vorführungen schrieb der Münchner Carl Orff die Musik, und die Tänze werden durch die großartige Musik Werner Egks untermalt. Deutschland wird sich also als das Land der Musik bewähren.

Von den olympischen Kunstwettbewerben sowie von dem künstlerischen Rahmenprogramm anläßlich der Olympischen Spiele soll neue Kraft ausströmen, um einen großen Gedanken in friedlichem Geist zu feiern!

## Winifred Wagner dankt dem Reichssportführer

Berlin, 20. Juli.

Der Reichssportführer erhielt von Frau Winifred Wagner folgendes Telegramm: „Ich danke Ihnen als dem Führer des deutschen Sports für die ehrenden Worte des Gedenkens aus Anlaß des Beginns der Bayreuther Festspiele. Ich bin mir der historischen Bedeutung der Verbindung der olympischen Idee mit dem Bayreuther Werk bewußt und entbiete aufrichtige Wünsche für die Olympischen Spiele. Winifred Wagner."

† Käthe Dorsch und Emil Jannings — Staatsschauspieler. Der preußische Ministerpräsident Generaloberst Göring hat in Anerkennung ihrer hervorragenden Leistungen an den Preußischen Staatsschauspielen Frau Käthe Dorsch zur Staatsschauspielerin und Emil Jannings zum Staatsschauspieler ernannt.